

### XIII.

Acht Vorhänge, die gestrige Premiere in den Kammerspielen war ein triumphaler Erfolg. Marie hatte einige Zeitungen von Rang und Namen zum Abendessen bei Sonja mitgebracht und zitierte beim Dessert aus den Kritiken der Feuilletons: »Ein leichtes Schulterzucken, ein beiläufiger Blick: Sonja Halland spricht, wo andere unnütz reden.« Und »...das sind die Momente, in denen Theater lebt, in denen der Zuschauer ihm nicht zusieht, sondern Teil von ihm sein darf.«

Marie las für sich weiter und erinnerte sich lächelnd an ihren gestrigen Theaterbesuch, den ersten seit geschätzten zehn Jahren: Nicht nur sie war von ihrem Sitz in der ersten Reihe aufgestanden, hatte »Bravo« gerufen und applaudiert, bis ihr die Handflächen brannten. Und sie spürte immer noch das Gänsehautrieseln, als ihre Liebste sie bei ihren Verbeugungen angeschaut und ihr verstohlen zugezwinkert hatte.

Sie schlug die Zeitung zu und meinte zu ihrer Freundin, die ebenfalls gut gelaunt eine Kritik las: »Göttin, bin ich stolz auf dich! Ich weiß ja, dass du super bist. Aber gestern bei deiner Vorstellung, Theater, du richtig live... Boah, das hat mich richtig umgehauen. Das ist ja ganz was anderes als Film!«

»Danke, Kätzchen. Dein Lob bedeutet mir sehr viel.« Und freute sie um so mehr, war ihr Film in Venedig doch leer ausgegangen. »Und du hast Recht: Genau darum wollte ich auch wieder Theater spielen.«

Marie löffelte ihren Fruchtsalat leer, Marke Eigenbau: »Und mal eine Geschichte im Ganzen von A bis Z spielen und nicht häppchenweise wie beim Film. Was findest du eigentlich schwieriger?«

»Gute Frage«, Sonja genehmigte sich einen großen Löffel Zimtsahne auf ihre Früchte und überlegte: »Ich weiß es nicht. Es hat beides seine leichten und schweren Seiten. Ich weiß es wirklich nicht. Doch: Beim Theaterspielen bin ich halbtot vor Lampenfieber. Und das werde ich auch mit achtzig noch sein.« Sie schabte ihre Schüssel leer. »Das war lecker, danke Liebes.«

Während des Tisch-Abräumens meinte Sonja. »In der ersten halben Stunde bei der Premierenfeier warst du ziemlich außen vor. Ich hab wirklich immer nach dir Ausschau gehalten, aber in dem Trubel ...«

Marie hievte die übrig gebliebene Lasagne in eine kleinere Auflaufform, ließ heißes Wasser in die große laufen und erklärte: »Zuerst kam ich mir tatsächlich deplaziert vor, weil Moritz war ja auch im Getümmel verschwunden. Du warst die leuchtende Sonne und ich ein farbloser Trabant, unsichtbar in deinem Schatten.«

Sie schaute eine bedauernde Sonja an und gab Entwarnung: »Aber dann sagte ich mir: Okay, ich hab zwei Möglichkeiten. Entweder ich mache einen auf beleidigte Leberwurst und bade in dämlichen Minderwertigkeitskomplexen oder ich krieg den A..., den Hintern hoch und schau mal, wie Theatertypen ticken.«

Sonja erinnerte sich freudig: »Und als ich zu dir kam in eine Runde von fünf Leuten, warst du witzig, interessiert, schlagfertig. Meine Marie. Ich war so stolz auf dich. Und«, Sonja umarmte ihre Freundin: »du hast dich mit mir gefreut. Das war mir sehr wichtig, weißt du.« Sie schaute ihr tief in die Augen: »Es gibt kein schlimmeres Gift für eine Beziehung, als der Partnerin ihren Erfolg zu neiden.«

Fest nahm Marie ihre Liebste in den Arm: »Ich wünsch dir jeden Preis der Welt, jede Jubelkritik. Ich gönne dir allen und jeden Erfolg. Dir sollen Fans und Presse und was weiß ich wer, die Füße küssen. Ich tue mir nur schwer damit, wenn ich danebenstehe und den Küssern zuschauen muss.«

Tief durchatmend schmiegte sich Sonja an ihre Freundin, verstehend nickend und ein wenig besorgt. Marie setzte hinzu:

»Aber ich lerne, mich auszutricksen und denke mir: Die dürfen dir nur die Füße küssen, aber ich ... hähäk« Marie schüttete Küsse über ihrer Freundin aus, wo sie sie gerade traf. Lachend wand sich Sonja, bis sie unter Mariens innigem Lippenbekenntnis auf das Angenehmste zum Schweigen gebracht wurde.

Marie räumte die Spülmaschine weiter ein. »Gut, ganz so locker kann ich noch nicht damit umgehen. Ich komme mir manchmal schon klein und unbedeutend vor neben dir. Aber ich lerne das schon noch.«

»Was kann ich tun, um dir dabei zu helfen?«

»In Rente gehen«, meinte Marie grinsend und schloss die Spülmaschine. »Obwohl: Dann hab ich dich ständig an den Hacken und du wirst dauernd im Heim of Crime herumlungern: old lady is watching me.«

Sonja boxte ihre Freundin an die Schulter: »Frechdachs! Aber im Ernst, Kätzchen.«

»Du kannst nichts tun, das muss ich selber auf die Reihe kriegen. Das ist allein mein Ding.« Der bedauernde Blick Sonjas ließ Marie aufstöhnen: »Wenn du mich so mitleidvoll anschaust, das hilft mir ganz bestimmt nicht. - Machst du uns einen Cappuccino?«

Sonja machte sich ans Werk; ihr italienischer Profi-Kaffeeautomat war so ziemlich das Einzige, was sie in der Küche im Griff hatte. Sie wartete das Getöse des Mahlwerks ab und sagte:

»Ich brauche deinen Rat wegen Sandras Geburtstag morgen. Ich habe da zwei Probleme.«

Marie füllte Milch in die Alukanne, während wunderbar duftender Kaffee in zwei Tassen rann. »Du sagst jetzt aber nicht doch ab!«

Der Milchschaumer schnorchelte. »Nein, aber ich weiß nicht, was ich Sandra schenken soll und – was ich anziehen soll.«

»Du hast ein ganzes Zimmer voller Kleider! Da hast du wirklich ein Problem.« Marie schüttelte verständnislos ihren Kopf: Frauen!

Sonja schichtete perfekten Milchschaum in die Tassen. »Ja, habe ich tatsächlich. Denn oberstes Gebot bei einer Party ist: Niemals schicker sein als die Gastgeberin.«

Kakaopulver vervollkommnete die Cappuccinos, die Sonja auf dem Bistrotisch in der Küche servierte. Marie holte die unabdingbaren Rauchtensilien; die gemütliche Espresso-Bar hatte geöffnet. Die so genannten Probleme ihrer Freundin mussten zwischen Milchschaumlöffeln und Zigarettenzügen ein wenig auf ihre Lösung warten. Und Marie hatte eine:

»Wenn du nicht richtig aufgebrezelt in einer pompösen Abendrobe erscheinst, wird sie bitter enttäuscht sein. Sandra ist da anders als ich: Dein Glanz wird sie nicht klein machen, sondern sie in ihm strahlen lassen.«

»Na gut, wenn du meinst. Du kennst Sandra«, antwortete Sonja nicht restlos überzeugt. »Aber was könnte ich ihr schenken? Etwas von einem selber, etwas Gebrauchtes. - Da hat sie wirklich eine harte Nuss zu knacken gegeben.«

Die harte Nuss beschäftigte Sonja noch den halben Abend: Selbst wenn sie nicht in Schränken und Kommoden kruschte, sondern mit Marie auf der Couch saß, war sie nur körperlich anwesend:

»Was mag Sandra so? Eher was Praktisches oder Schmuck oder ...«

Es war zehn durch, die Unruhe ihrer Freundin störte Mariens Konzentration auf einen wirklich guten Psychokrimi im Fernsehen. Sie schaltete ihn aus und fragte genervt: »Was machst du für einen Stress? Für mein Geburtstagsgeschenk hast nur ein paar Sekunden gebraucht. Da könnte ich jetzt glatt eifersüchtig werden.«

»Das habe ich ja auch direkt vor Augen gehabt und wusste sofort: Das ist deins. Rein in den Laden und gekauft.«

»Ah ja. Und wenn man nichts kaufen kann...«

»Ich hab's!« Im Aufstehen drückte Sonja ihrer Freundin einen Kuss auf die Backe und eilte aus dem Wohnzimmer. Kam zurück und präsentierte eine Goldkette mit einem Anhänger, der Marie schallend lachen ließ: eine Glühbirne mit Steinen darin.

Sonja setzte sich neben ihre Partnerin und erklärte: »Das sind Bruchstücke aus Opal. Die Kette hab ich bestimmt schon über zwanzig Jahre. Meinst du, sie gefällt Sandra?«

Marie beschaute sich den Anhänger genauer: »Bestimmt.« Sie lachte: »Das Teil ist echt ein Gag.«

Zufrieden legte Sonja die Kette auf den Couchtisch und erinnerte sich: »Da läuft doch noch ein guter Krimi im Fernsehen!« Sie griff nach der Fernbedienung, aber Marie nahm sie ihr aus der Hand:

»Da blicke ich jetzt eh nicht mehr durch. Aber als Fitnessprogramm für unsere kleinen grauen Zellen hätte ich einen anderen Vorschlag.«

Gegen halb zwölf hatte Sonja das Scrabble verloren, aber für eine Revanche war es ihr zu spät. Sie wollte ins Bett...

»Ah nein!«, rief Sandra an ihrem Geburtstag enttäuscht aus, als Marie in schwarzer Hose und schwarzem Sakko in der Küche erschien. Sie hatte sich ihre Freundin in einem ihrer beiden superschicken Abendkleider gewünscht.

Marie schaute an sich herab: »Wieso? Schaut doch tadellos aus. Abendkleidung und«, sie tippte auf ihre beige Seidenkrawatte mit Musiknoten darauf, »zum Motto passend. Extra noch bei Piano Metzner gekauft.«

Während Sandra das Büfett auf dem Tapezierertisch ein letztes Mal inspizierte, meinte sie: »Ja, du kesser Vater. - Gut, alles fertig, alles da.« Sie naschte ein kleines Grünkernpflanzlerl und nickte zufrieden. Und konnte es wahrlich sein: Die Tafel war lückenlos bedeckt mit Leckereien. Buchhalterin, die sie war, hatte sie schon eine Woche vor ihrem Geburtstag alle Einkäufe und den Ablauf der Zubereitung geplant, den gestrigen Abend und den ganzen heutigen Tag bis spät nachmittags gewerkelt. Marie hatte durch Abwesenheit gegläntzt, sich dafür aber bereit erklärt, die Rolle des Mundschenks zu übernehmen.

Es war kurz vor sieben. Sandra hob den Deckel des Edelstahltopfs auf dem Herd und schmeckte ein letztes Mal ab: Scharf war die zu fortgeschrittener Stunde und nach Promille-Tanken immer und allseits willkommene Gulaschsuppe.

»Mach schon mal die Proseccoflaschen auf und stell sie raus zu den Gläsern«, orderte Sandra.

Dezent ploppte ein Korken, der zweite schoß mit einem lauten Knall gegen die Decke und ein Schwall Schaumwein hinterher. Während aus Sandras Zimmer die erste Opernarie den offiziellen Teil des Abends einläutete, schüttelte Marie Sekt von ihren Sakkoärmeln und rieb sie mit einem Geschirrtuch trocken, so gut es ging. Dann stellte sie die Flaschen auf den kleinen Tisch im Flur zu den Gläsern, die mit Pfirsichmark und -likör schon vorbereitet waren für den Aperitif, getreu dem Motto des Abends: einen Bellini.

Als Sandra aus ihrem Zimmer kam und nervös an sich herumzupfte, schenkte Marie sich beiden Prosecco pur ein und stieß mit ihrer Kumpelin an:

»Auf einen super Abend, und der wird es ganz bestimmt.« Gläser klangen. »Du hast wieder alles bis auf das i-Tüpfelchen vorbereitet. Wahnsinn! Du bist ganz große Klasse – überhaupt und sowieso. Und dass du niemandem gesagt hast, dass Sonja kommt: Alle Achtung; das hätte ich nicht durchgehalten.«

Sandra kippte ihren Prosecco hinunter und schnaufte tief durch.

Drei nach sieben; warten auf das erlösende Türklingeln in der Gewissheit, dass es vor zehn nach sieben nicht läuten würde: Es ist ein ungelöstes Rätsel der Partykultur, dass niemand gern als Erster kommt.

Marie füllte fünfzehn Cocktailgläser und ein paar Minuten danach begrüßte Sandra die ersten fünf Gäste: Rufen, Lachen, Papierrascheln. Marie würgte Pavarotti ab und kam in den Flur zurück. Andrea, Sandras langjährigste Freundin, gab ein Zeichen und alle fünf stellten sich im Halbkreis auf. Leise zählte sie:

»Zwei, drei, vier.«

Durch die Wohnung schallte die berühmte Arie der Königin der Nacht aus der »Zauberflöte«, allerdings zwei Oktaven tiefer und neu getextet:

»Wir sind gekommen und jetzt hier,  
um zu feiern heut mit dir.

Wir wünschen, dass du immer lachst  
und alles locker-fluffig machst.

Und wünschen dir vom Glück  
das allergrößte Stück.«

Sandra kreischte vor Freude: »Ihr seid ja der Hammer! So eine tolle Idee!«

Mit einem Zwinkern auf Marie sagte Andrea: »Ohne Marie hätten wir das nicht hingekriegt. Sie hat unseren grauenvollen Text überarbeitet und zwei Stunden mit uns geübt.«

Gerade ließ Marie Pavarotti wieder zu Stimme kommen, als es klopfte. Sandra machte die Wohnungstür auf und nicht nur sie starrte wortlos auf eine weitere Gästin: Sonja, in einem Traum aus Seide, champagnerfarben, schulterfrei. Langärmeliger, bestickter Tüll wandelte viel nackte Haut vom Vulgären ins Elegante.

Fünf Augenpaare glaubten nicht, wen sie sahen, Sandra nicht, was sie sah:

»Wow! Du schaust genial aus!«

Sonja umarmte sie: »Dankeschön. Und grüß dich, Sandra.«

Die immer noch geplätteten Gäste bedachte Sonja einstweilen nur mit einem freundlichen Lächeln, als sie den Flur betrat, schließlich war Sandra die Hauptperson. Aus ihrem Abendtäschchen holte sie eine kleine, goldfarbene Schachtel hervor und überreichte sie der Jubilarin:

»Singen werde ich lieber nicht für dich«, sie zwinkerte in die Runde, »an meinem Mitbringsel wirst du sicher mehr Freude haben. Hoffe ich.«

Neugierig hob Sandra den Deckel und quietschte: »Das ist toll, ein richtiger Gag!« Sie holte die Kette heraus und ließ den Glühbirnenanhänger baumeln. »So was habe ich ja noch nie gesehen.« Sie wiegte ihren Kopf: »Die hast du aber nicht extra neu gekauft?«

»Nein, die hatte ich über zwanzig Jahre. - Ich wünsche dir das Allerbeste, Sandra. Und wann immer dich etwas drückt, ganz egal was, hoffe ich, dass du mich für dich da sein lässt.« Mit einem Kuss knapp neben Sandras Mund schloss Sonja ihren Glückwunsch ab.

Sandra schluckte und brachte nur ein ersticktes »Danke« heraus. Es war mäuschenstill, nur Agnes Baltsa war würdig, gehört zu werden.

»Und außerdem«, Sonja trat zurück und betrachtete Sandra mit ihrer Hochsteckfrisur und ihrem lindgrünen Abendkleid im Directoire-Stil, für üppige Rundungen die erste Wahl, »schaust du ganz wunderbar aus.«

Marie verteilte Bellinis, Sonja bot sie keinen an, dafür ihre ausgebreiteten Arme. Zwar fiel Sonjas Begrüßung zärtlich aus, aber in verhaltener Innigkeit. Was Marie irritierte: Schließlich war das hier eine private Geburtstagsfeier und kein öffentlicher Termin! Aber ihre Liebste flüsterte einen Trost an ihre Wange:

»Später richtig, in deinem Zimmer?«

Marie verdrehte schmachmend die Augen, dann fügte sie seufzend an: »Wenn mein Amt es mir erlaubt. Ich bin zur Oberkellnerin ernannt worden und bis neun Uhr auf jeden Fall im Dienst.«

Mit einem grinsenden Blick auf den schwarzen Anzug ihrer Liebsten nahm Sonja einen Cocktail in Empfang und stieß mit dem ersten Trupp Gäste an, der ihr geschlossen in Sandras Zimmer hinterher trabte.

Im Minutentakt läutete es, Benjamin, genannt Tacker, kam um halb acht als Letzter und als Einziger in einem stilgerechten Smoking, mit selbst gebundener Schleife:

»Entschuldige bitte meine Verspätung, aber ein Kunde hat noch angerufen, dem ich seit zwei Wochen hinterher renne.« Er umarmte Sandra: »Alles Gute zum Geburtstag; viele fette, neue Kunden; Gesundheit, Glück ... ach, du weißt schon!«

Nach seiner Umarmung hielt er Sandra ein für seine Kleinheit relativ schweres Päckchen hin. Als sie es auspackte, schaute sich Tacker um: Normalerweise verteilten sich Gäste in einer Wohnung; sie standen im Flur, in der Küche... Aber alles war leer.

»Wo sind die denn alle?«

Seine Frage blieb unbeantwortet, denn Sandra hielt lachend ein Tackergerät hoch: »Ist das das Teil, mit dem du dir seinerzeit die Eier...«

Benjamin nickte: »Wir können seitdem nicht mehr wirklich miteinander. Obwohl es echt gut ist: Das schafft sogar eine Betonwand.«

»Danke, Tacker, das ist genau das Richtige, damit ich Filmplakate an die Wand kriege. - Ach ja, und die Anderen sind da, wo du auch gleich sein wirst: Bei jemand ganz Besonderem.«

Benjamin riss die Augen auf: »Doch nicht etwa...« Er eilte davon.

Zurück blieb eine Sandra allein im Flur, die einen Berg Geschenkpapier glatt strich, zusammenfaltete und sortierte nach Wiederverwenden oder Wegwerfen; Marie schaute nach ihr:

»Hey, wo bleibst du denn? Du wirst doch jetzt nicht aufräumen! Jetzt komm, alle warten auf dich.«

»Bin schon unterwegs«, antwortete Sandra und sammelte sich innerlich für ihre traditionelle Begrüßungsrede. Als sie in ihr Zimmer kam, drehte Marie die Musik leise. Sandra schaute in die Runde und begann:

»So viele so gut angezogene Leute auf einmal hatten wir noch nie in der Wohnung. Ihr schaut echt super aus. Danke, dass ihr alle dem Motto gefolgt seid. Und ihr könnt beruhigt sein: Opernmusik gibt es nur bis neun.«

Vereinzelt Gelächter und Klatschen.

»Und ganz lieben Dank für eure Geschenke. Der Hintergedanke bei meiner Idee, etwas von euch Gebrauchtes geschenkt zu bekommen, war erst mal Neugier, was ihr wohl mitbringen werdet. Aber jetzt bin ich total gerührt, weil ich so persönliche Geschenke bekommen habe, als hättet ihr ... ja...«, Sandra schniefte verhalten, »ein Stück von euch selbst geschenkt. Danke, einfach Danke.«

Kräftiger Applaus und ein paar feuchte Augen auch bei den Zuhörenden.

»So, und jetzt etwas auch nicht Unwichtiges...«

Die meisten Gäste wussten, was kommen würde und stimmten ein »Hunger, Hunger, Hunger!« an.

Sandra lachte: »Genau. Das Buffet in der Küche ist eröffnet. Was Süßes und Kaffee gibt es gegen zehn. Und zu später Stunde zum einigermaßen nüchtern Werden...«

»Gulaschsuppe, Gulaschsuppe!«

Tosender Applaus und Gejohle. Ehe die Runde sich auflöste, hatte Marie noch etwas zu sagen:

»Hat jeder was zu trinken? Gut. Bevor ihr das Buffet in ein Schlachtfeld verwandelt, macht bitte noch ein paar Fotos davon. Weil was Sandra gezaubert hat, ist der helle Wahnsinn. Das macht sie zwar an jedem ihrer Geburtstage, aber heuer hat sie sich übertroffen. Das ist so toll, fast zu schade zum Essen.«

Verlegen lächelnd wischte Sandra sich eine Träne von der Backe.

Marie hob ihr Glas: »Trinken wir auf Sandra mit einem dreifachen Hipp, Hipp...«

»Hurrah!«

Das Zimmer leerte sich, die meisten Gäste machten sich auf den Weg zum Essensfassen. Marie ging mit einer Proseccoflasche umher und goss hie und da nach, auch Sonja, die mit Tacker zusammenstand. Sie hätte gerne endlich mit ihrer Freundin ein wenig geratscht, aber die Arbeit rief in Form von Sandra:

»Marie, Wein und Bier sind gefragt!«

Mit einem bedauernden Schulterzucken schmiegte sie ihrer Liebsten wenigstens einen Kuss auf die Wange und ging in die Küche.

Sonja drückte ihre Zigarette aus und sagte zu Tacker: »Der erste Ansturm ist vorüber. Begleitest du mich zum Buffet?«

Tacker reichte ihr formvollendet seinen Arm: »Madame, es ist mir eine Freude.«

Lächelnd hakte sich Sonja unter und ein ausnehmend attraktives Paar schritt zur Küche. Nachdem ihm Sonja ein Kompliment ob seines stilechten Smokings gemacht hatte und dass er darin beinahe aussähe wie Cary Grant, war Tacker um einen halben Meter gewachsen. Er hatte beschlossen, die Rolle des stilvollen männlichen Begleiters zu übernehmen.

Als die beiden die Küche betraten, wandten sich alle Augen auf sie. Jemand spöttelte leise:

»Fehlt nur noch der rote Teppich.«

Ein Gast mit einem Fotoapparat stellte sich vor Sonja und Benjamin: »Bitte ein Foto.« Nach drei Schüssen wollte er weiter fotografieren, aber Marie zog ihn ärgerlich weg und zischte:

»Jetzt lass es gut sein. Wir sind hier nicht in Cannes.«

Sonja zwinkerte ihrer Freundin mit einem stumm gesprochenen »Danke« zu und wandte sich zum Buffet, stand überwältigt: Auch schon ein paar Lücken gerissen worden waren, so ließ es immer noch staunen. Auge und Gaumen erfreuten sich an handlichen Canapees, ganz neu zusammengestellt, von asiatisch über italienisch bis multikulti. Und an kleinen gebratenen Pflanzern in verschiedenen Farben, nach denen sich die Hand automatisch ausstreckte, verhiessen sie doch, wie Pralinen im Mund zu zergehen in Begleitung eines passenden Dips. Denn der Esser blieb nicht im Ungewissen: Auf kleinen, handbeschriebenen Kärtchen konnte er lesen, was ihn erwartete.

Tacker hatte einen Teller genommen und fragte Sonja: »Was darf ich dir auflegen?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Sonja ratlos. »Es schaut alles so lecker aus. Mach einfach, wie du meinst, aber nicht zu viel. Und von den Dips unbedingt.«

Sonja schaute zu, wie ihr Kavalier ihren Teller arrangierte und konnte nicht widerstehen: Sie nahm ein mit Kokosflocken überzogenes Pflanzern einfach mit der Hand von einer Platte, kaute und seufzte: »Oh, ist das gut! Mmh! Das ist ... Thailand. Huhn... Curry...«

Tacker reagierte sofort und drapierte zwei Stück auf Sonjas Teller.

Sandra kam genau zum richtigen Zeitpunkt in die Küche; Sonja winkte sie zu sich und drückte ihr einen Kuss auf die Wange:

»Marie hat nicht übertrieben: Was du gekocht, nein: gezaubert hast, ist sensationell gut.« Sonja verneigte sich vor Sandra, eine Kamera klickte.

»Danke«, freute sich Sandra durchaus nicht verlegen: Sie wusste, was sie als Köchin drauf hatte.

»Ja, das ist wirklich große Klasse«, stimmte Tacker zu und stellte Sonjas Teller beiseite, um sich seinen zusammen zu stellen. Man war gemeinsam in die Küche gekommen und man verließ sie auch gemeinsam! Und schon gar nicht musste eine Sonja Halland ihren Teller selber tragen! Besteck und Servietten waren genug der Last für sie.

Marie grinste sich eins, als Tacker mit einem Lineal im Kreuz und leicht blasiertem Blick Sonja mit zwei Tellern zur Küche hinaus folgte. Sie erinnerte sich an ihren eigenen Geburtstag, an dem Benjamin Sonja ziemlich unverhohlen angebaggert hatte. Es konnte also nicht schaden, ihn im Auge zu behalten.

Sie legte ein paar Gläser ins Spülwasser und schenkte sich ein Weißbier ein, ihr erstes, und wollte in Ruhe eine Zigarette rauchen. Fünfzehn Leute mit Getränken zu versorgen und immer einen Gläservorrat parat zu halten, war stressiger, als sie gedacht hatte. Zwei kleine Partysemmeln nebenbei, für mehr war noch keine Zeit gewesen. Und wenn sie noch was vom Buffet ergattern wollte, musste sie sich beeilen, denn es wurde wieder voller in der Küche: Man holte sich einen Nachschlag.

Birgit, eine Schulfreundin Sandras, stellte sich zu ihr und sagte: »Da hat Sandra ja einen richtigen Knaller gelandet mit der Halland.«

Freudige Überraschung klang anders. Birgit war Assistentin eines der Chefs einer großen Unternehmensberatung, eine »Edeltippse«, wie Marie das nannte und hatte Sandra ein paar Kunden verschafft. Was ihre Kumpelin die wenn auch lose Freundschaft ansonsten hochhalten ließ, war ihr ein Rätsel. Marie konnte Birgit nicht ausstehen und deren nächste Bemerkung bestätigte sie einmal mehr in ihrer Meinung:

»Also ich finde ja diese Hysterie um Stars total übertrieben. Scheffeln zig Millionen im Jahr und meinen, sie sind wer weiß was. Die stinken auf dem Klo genauso wie wir. Und wenn sie nicht fünf Kilo Schminke im Gesicht haben, ist es ganz schnell vorbei mit dem Glamour.«

Marie blieb cool: »Ach, weißt du, ich kenne auch Tippsen, die mickrige dreißigtausend im Jahr verdienen und sich als wer weiß was vorkommen. Und die selbst mit zehn Kilo Schminke im Gesicht ausschauen wie das Bildnis des Dorian Gray nach zwanzig Jahren auf dem Speicher.« Marie wandte sich der überzeugten Nikotingegnerin Birgit frontal zu und blies ihr eine Rauchwolke ins Gesicht: »Und dann gibt es noch Menschen, die stinken nicht nur auf der Toilette, sondern ständig. Diesen weithin strömenden Gestank nennt man Neid.«

Nach Luft schnappend zog Birgit beleidigt ab, begleitet von Maries dezent an ihre Hüfte gehaltenem Stinkefinger. Plauschend mit ein paar Gästen, die ihre Teller leerten und dann gingen, spülte Marie Gläser. Aus Sandras Zimmer tönte Tosca, ihre unglückliche Liebe beklagend – und Sonja.

Sonja gab gerade ein paar humorige Histörchen aus der Film- und Theaterwelt zum Besten. Unverfängliche, lapidare, die jeder im Internet selbst finden konnte. Sie erzählte sie zuvörderst nicht, um zu unterhalten, sondern um ein wenig Ruhe vor ein paar distanzlosen Gästen zu haben, deren typische, banale Fanfragen sie gebetsmühlenhaft und immer freundlich und geduldig beantwortet hatte.

In die letzten Lacher hinein steuerte Sonja auf ihr fast leeres Weinglas auf einem Regal zu.

Tacker war aufmerksam: »Darf ich dir nachschenken?«

Eine halbe Minute später hielt Sonja einen kühlen Weißwein in einem frisch gespülten Glas in Händen und wollte gerade zu Sandra gehen, aber ein Paar Anfang der Vierziger schnitt ihr den Weg ab: Petra und Jörg. Artig stellten sie sich vor. Dann begann Jörg von der Tochter zu erzählen, die Tierarzhelferin sei, aber eigentlich immer schon Schauspielerin werden wollte. Und sie sei so begabt. Schon im Kindergarten hätte sie bei kleinen Aufführungen viel Applaus bekommen und dann auch in der Schule und sie nähme privat Schauspielunterricht...

Sonja ahnte, was kommen würde:

»Wenn es Ihre Zeit erlaubt, würden Sie sich Valerie einmal anschauen und auf den Zahn fühlen? Sie ist wirklich ein ganz außergewöhnliches Talent, sonst würde ich Sie nie darum bitten. Und natürlich gegen Honorar.« Die nächste Frage war erst recht eine Unverschämtheit: »Und vielleicht könnten Sie ... ich meine, bei Ihren Beziehungen, und wenn man ganz am Anfang steht, helfen Empfehlungen natürlich. Sie kennen das sicher noch aus Ihren eigenen Anfängen.«

Angenervt schaute Sonja in ihr Glas, dann angewidert kurz auf Jörgs Polyesteranzug, der bei jeder Bewegung raschelnd seine Billigkeit weithin hörbar vor sich her trug. Sie holte tief Luft und bemühte sich, höflich zu bleiben:

»An meine Anfänge erinnere ich mich sehr gut: harte Arbeit, kaum Geld; sich die Sohlen durchlaufen, um ja keinen Vorsprechtermin zu verpassen selbst für jede noch so dämliche Rolle von fünf Minuten Dauer. Und genau das wird Ihre Tochter auch tun müssen. Wenn sie wirklich so gut ist, wie Sie meinen, wird sie ihren Weg machen. Und zwar ohne Empfehlung, denn Protégés genießen bei Theater und Film ein höchst zweifelhaftes Ansehen. Da würde ich Ihrer Valerie einen Bärendienst erweisen.« Ein Teufelchen flüsterte ihr den nächsten Satz ein: »Es gibt aber eine andere Möglichkeit der Karriereförderung, habe ich mir sagen lassen. Die finden Sie im Internet unter dem Suchbegriff ‚Besetzungscouch‘.«

Sonja ließ zwei konsternierte Gesichter stehen, definitiv keine Fans mehr, und spähte nach Sandra, entdeckte sie aber nicht. Sie setzte sich auf einen Klappstuhl etwas abseits und vertröstete ein paar Gäste, die ein Foto mit ihr haben wollten, auf später. An ihrem Wein nippend schaute sie sich um. Auch wenn sie mit den meisten Gästen ungezwungen und amüsant plaudern konnte und nicht von ihnen belagert wurde: Sie stand im Mittelpunkt, einfach weil sie da war, und nicht Sandra, die doch die eigentliche Hauptperson war. Den Verlauf des Abends vorausahnend, war Sonja mehrmals kurz davor gewesen, abzusagen, hatte sich aber von Mariés Einschätzung davon abhalten lassen: Sandra sei locker, ihre Freunde und Bekannten auch, null Problemo. Leise lachte sie auf: Ihre manchmal putzig naive Liebste! Sonja fasste einen Beschluss: Es musste sich etwas ändern, wollte sie nicht länger ihre neue Rolle weiterspielen: die des Störfaktors. Und auch selbst Freude an dem Abend haben.

Es war viertel vor neun, bald Feierabend für die Schankkellnerin namens Marie. Sie räumte die minimalen Reste des Buffets auf eine Platte zusammen und deckte sie ab. Hunger hatte sie nicht. Buffets waren sowieso nicht ihr Ding: Allein der Anblick von so vielem Essen auf einmal machte sie satt. Und sie kam sich an Buffets immer beobachtet vor: Nimmt sie den teuren Lachs und die teuren Scampis?

Sandra kam mit ein paar leeren Gläsern und stellte sie an der Spüle ab. Sie schaute Marie an und fragte:

»Hast du überhaupt schon was gegessen?« Nach Mariés Kopfschütteln holte Sandra aus der Speisekammer einen zugedeckten Teller und stellte ihn auf den Küchentisch. Sie hob den Deckel und lud ein: »Voilà, es ist angerichtet. Ich weiß doch, dass du Buffets nicht magst.«

Sandra holte Messer und Gabel, eine Serviette, plazierte alles einladend. Marie setzte sich und der Hunger meldete sich schlagartig. Während Sandra weiter aufräumte, um den Tapezierertisch für das Dessert vorzubereiten, ließ es sich Marie schmecken. Sie konnte in Ruhe essen, sie und Sandra waren allein in der Küche. Lediglich ein paar durstige Kehlen holten sich Nachschub und machten dem Geburtstagskind begeisterte Komplimente ob des außergewöhnlichen Abends.

Genau das wollte Sandra nicht mehr hören. Denn sie fragte sich, ob ihre Idee, Sonja einzuladen, nicht nach hinten losging. Dass »die Halland« der Hit des Abends sein würde, war Teil von Sandras Wunsch, ihre Geburtstagsparty zu etwas ganz Besonderem zu machen. Und auch, sich ein bisschen in Bewunderung zu sonnen, dass sie mit einem Weltstar auf freundschaftlichem Fuße stand. Aber wenn sie die Bilanz des bisherigen Abends las, standen alle Zeichen auf Konkurs.

Sandra spülte ab; der Bajazzo lachte aus ihrem Zimmer herüber, nein: er lachte sie aus. Wortlos und mit verkniffenem Gesicht legte sie eine weiße Tischdecke auf den Tapezierertisch und begann, für Kaffee und Kuchen einzudecken, von Marie besorgt beobachtet:

»Was ist los?«



Eine Ladung Kuchengabeln und Kaffeelöffel landete klirrend auf dem Tisch; aus Sandra brach es heraus: »Du siehst doch, was los ist! Oder siehst du hier jemanden, wo sie sich sonst alle in der Küche stapeln?« Sie ordnete das Besteck. »Nein, sie sind bei Sonja Halland! Wo sonst? Und keiner traut sich, mal laut zu reden oder zu lachen.«

Es war neun durch, und die Oper hatte ihre Pforten geschlossen. Jemand legte Louis Armstrong auf.

Sandra kippte vor lauter Frust das halb volle Weißbier Maries in einem Zug hinunter und befreite ihren Magen mit einem hemmungslosen Rülpsen von der überraschenden Ladung Kohlensäure. Marie verstand nur zu gut, wie ihre Freundin sich fühlte und fragte:

»Wäre es dir lieber, wenn Sonja geht? Ernsthaft.«

Als hätte Sonja Maries Stichwort gehört, stand sie im Türrahmen: »Sandra, hast du ein paar Minuten Zeit? Ich möchte gerne etwas mit dir besprechen.«

Die beiden Frauen gingen in Sandras Büro und Sonja stieß direkt ins Wespennest, kaum dass sie die Zimmertür geschlossen hatte: »Dein Geburtstag verläuft nicht so, wie du ihn dir vorgestellt hast und wie er sein sollte. Und das liegt an mir.« Sandra presste ihre Lippen zusammen. »Es ist wahrscheinlich besser, ich gehe.«

Sandra schnaufte durch. »Das ist schon ulkig: Wenn Marie mir erzählt, dass sie dran zu knabbern hat, dass sie immer in der zweiten Reihe hinter dir steht, dachte ich immer, sie übertreibt. Oder dass das halt ihr persönliches Problem mit ihrem Bonsai-Selbstwert ist. Aber damit muss man tatsächlich erst mal klar kommen. Das habe ich total unterschätzt.«

Sonja nickte nachdenklich. »Deshalb habe ich mir auch immer wieder überlegt, ob ich dir nicht doch absagen sollte. Mir war schon klar, wie der Abend ablaufen würde, könnte. Aber ich mag dich sehr und wollte unbedingt mit dir feiern.«

»Da muss ich jetzt durch, kneifen gilt nicht. Schließlich bin ich selber schuld, weil ich wollte schon auch ein bisschen mit dir angeben«, gestand Sandra. »Das war aber wirklich nicht der Hauptgrund für meine Einladung.«

»Das weiß ich, Sandra.«

»Möchtest du denn überhaupt bleiben? Ich meine, so lustig ist das für dich wahrscheinlich auch nicht, wenn dir ein paar Prominentengeile ständig an der Kleidernaht pappen«, zwinkerte Sandra.

»Es sind wirklich nur ein paar und sie meinen es ja auch lieb und sind interessiert. Das ist schon in Ordnung«, wiegelte Sonja nicht ganz ehrlich ab. »Aber lass mich mal überlegen: Fanfragen sind alle durch, Bitten um Empfehlungen und Begutachtung hoffnungsvoller Talente auch; jeder hat mehrere Fotos. Autogramme sind schnell geschrieben.« Sie schaute ihrer Gastgeberin ins Gesicht: »Dann stehen die Chancen eigentlich doch ganz gut, dass ich jetzt einfach nur Gästin sein kann. Wenn du mich also noch hier haben möchtest, bleibe ich sehr, sehr gern.«

Sandra grinste breit: »Eine Sonja Halland bittet mich, auf meiner Geburtstagsparty Gast sein zu dürfen?« Sonja bekräftigte mit einem vollendeten Hofknicks, der Sandra kichern ließ.

Die Türklinke in der Hand meinte Sandra noch: »Dann auf ein Neues. Weil zwei Geburtstagsfeiern innerhalb eines Monats, die in die Hose gehen, brauchen wir nicht.«

Die beiden Frauen traten in den Flur, er hatte sich verändert. Auf dem Boden an der Garderobe stapelten sich Stöckelschuhe neben- und übereinander; Sakkos mit Krawatten um ihren Kragen gelegt oder aus ihren Taschen zusammengeknäuelte lugend, quetschten sich auf ein paar Kleiderbügel. Der Auflösung der strikten Kleiderordnung nach neun Uhr waren vor allem die männlichen Gäste dankbar gefolgt; sie wirkten mit ihren offenen Hemden und krawattenlosen Hälsen gegenüber den Damen nun eindeutig underdressed.

Tacker erspähte Sonja und Sandra und ging auf sie zu, nach wie vor im perfekten Smoking: »Wo wart ihr denn so lange?« Er schaute kurz auf die Bürotür, dann auf Sandra: »Geschäftliche Besprechung? Du bist ab jetzt eine Steuerkanzlei mit international prominentem Klientel?«

Sandra zerbröselte die Dollarzeichen in seinen Pupillen: »Nein, du musst weiterhin damit leben, dass eine kleine Allerweltssteuerberaterin deinen Sauhaufen in Ordnung hält«, schmunzelte Sandra. »Aber das macht sie ja ganz gut, oder hast du irgendwelche Klagen?«

Benjamin schlug die Hacken zusammen und verneigte sich: »Eine ausgebufftere Finanzamtsdompteuse kann ich mir gar nicht wünschen.«

Ein liebevoller Kuss auf Tackers Wange, Sandra hakte sich bei Sonja unter und ging mit ihr in die Küche, und in der tummelte sich viel Partyvolk. Endlich alles normal.

Marie stand mit zwei Frauen plaudernd zusammen. Urplötzlich schrie sie auf: »Ah!«

Jemand hatte ihr an den Hintern gefasst. Sie zuckte erschrocken zusammen, ihr volles Weißbiereglas schwappte über. »Verdammt! Was soll das denn?« Ärgerlich drehte sie sich um und säuselte im nächsten Moment: »Eumelchen.«

Ihre Umarmung wehrte Sonja ab, griff stattdessen nach einer Serviette und tupfte Maries Sakko ab, das die zweite Taufe an diesem Abend erhalten hatte: »Entschuldige, das war so nicht geplant«, glückste Sonja und legte die Serviette beiseite. »So, jetzt.«

Marie zog ihr Jackett aus: »Sonst riechst du wie eine Quartalssäuferin.«

Sie dauerte nur ein paar Sekunden, aber die Umarmung mit ihrer Liebsten schien Marie minutenlang. Und dieses Parfum! Sein Duft hatte sich in Marie eingebraunt: Es war jenes, das ihre Freundin an ihrer beider ersten Abend aufgelegt hatte.

Ihr Sakko wieder anziehend, fragte Marie: »Was habt ihr eigentlich besprochen, du und Sandra?«

»Hast du noch ein Glas Wein für mich?«, lenkte Sonja ab.

Auch ohne Antwort ahnte Marie, worum es bei dem Gespräch gegangen war, denn ihre Kumpelin war wie ausgewechselt, eben die Sandra, die man kannte.

Kurz vor zehn scheuchte Sandra die Gäste hinaus: »Jetzt bitte alle raus! Ich hole euch gleich wieder!«

Nur Marie blieb und half mit, das süße Buffet anzurichten: Zuppa Romana, Schokokuchen mit Himbeeren, hauchdünne Mandelcracker und eine Schüssel mit einem Liter geschlagener Sahne. Zwei große Thermoskannen mit Kaffee und Zweige von Zierspargel komplettierten den Tisch. Sandra war zufrieden. Marie nicht:

»Und wo sind die Geburtstagskerzen?«

Sandra zog die Augenbrauen hoch: »Für sechsvierzig Kerzen hätte ich eine Torte mit einem Meter Durchmesser gebraucht! Und einen mindestens so großen Ventilator, um sie auszublasen.«

Aber Marie kam eine Idee. Sie öffnete die Schublade des Küchentischs und kramte eine dunkelrote Leuchterkerze hervor. Überlegte kurz und rammte sie in die Mitte der Zuppa Romana.

»Du spinnst wohl?«, rief Sandra entsetzt und schnappte nach Luft.

»Auf den Himbeerkuchen hätte sie doch nicht gepasst: rot auf rot«, zuckte Marie die Schultern und zündete die Kerze an. Als sie die helle Deckenbeleuchtung gegen das indirekte Licht an der Küchenzeile austauschte, war Sandra versöhnt:

»Uih, das ist schön, richtig schön.«

Während sie hinausging, um die Gäste zum Dessert zu rufen, verteilte Marie ein paar Teelichter auf dem Tisch: Romantik hin oder her, die Leute wollten sehen, was sie aßen. Dann lauschte sie. Aus Sandras Zimmer tönte ein »For she's a jolly good fellow«, das immer lauter wurde, als der Chor zur Küche kam, angeführt von

ein paar Männern, die eine strahlende Sandra auf ihren Armen trugen und sie vor dem Buffet absetzten. Sie blies die Kerze aus und schnitt die Kuchen an:

»Die Zuppa Romana hat Mama Cucina, die Wirtin von unserer Stamm-Pizzeria, gemacht. Die ist saugut.« Sie nahm sich selbst ein kaptales Stück Himbeerkuchen mit ordentlich Sahne und stellte sich auf den Flur zum Ratschen. Mit einiger Genugtuung stellte sie fest, wie sich die Leute in der Küche versammelten und nicht wie noch vor einer guten Stunde da, wo Sonja gerade weilte. Die kam gerade mit ein paar Nachzüglern, Benjamin an ihrer Seite. Er spähte nach einer freien Stelle am Buffet und fragte Sonja nach ihren Wünschen.

»Ich nehme nur einen Kaffee, schwarz, aber mit einer ganz großen Sahnehaube drauf«, bat Sonja und setzte sich neben ihre Freundin auf einen der hölzernen Klappstühle am Fenster. Marie knabberte Mandelblätter und neutralisierte deren Süße mit Weißbier. Sie hielt Sonja ein Stück hin, die gerade ihren Kaffee serviert bekam. Benjamin entschuldigte sich wegen »geschäftlichen Angelegenheiten« und steuerte auf ein paar Leute zu, die ihm winkten.

Ihm nachschauend meinte Marie ironisch: »Da geht er hin, dein neuer Lover.«

Beinahe verschluckte sich Sonja: »Wie kommst du denn darauf?«

»Ihr seid schon ein richtig schickes Paar. Mich haben ein paar Leute gefragt, ob wir nicht mehr zusammen sind und Tacker dein neuer Freund ist, weil er ständig in deiner Nähe ist.«

Sonja stellte ihren Kaffee aufs Fensterbrett und amüsierte sich: »Du bist eifersüchtig! Wie süß!« Sie gab ihrer Partnerin einen Kuss auf die Wange.

Ein bisschen ärgerte es Marie tatsächlich, wie Tacker sich ganz selbstverständlich als Begleiter ihrer Freundin gerierte. Er nutzte es schamlos aus, dass sie selbst durch ihr Mithelfen bei der Party sozusagen kalt gestellt war. Bis jetzt zumindest.

»Ach, Kätzchen, auch wenn er gut aussieht, ein Gentleman ist und sehr aufmerksam ... Wo habe ich denn meine ...«, murmelte Sonja und schaute sich suchend auf dem Küchentresen um und ein weiteres Mal in ihrem Täschchen. Ein aufmerksamer Gentleman beobachtete sie aus der Ferne.

Gerade setzte Marie zur naheliegenden Frage an, aber Benjamin war herbeigeeilt und nahm sie ihr aus dem Mund:

»Was suchst du denn?«

»Meine Zigaretten. Ich dachte, ich hätte sie zuletzt hier in der Küche...«

»Ich glaube, sie sind noch in Sandras Zimmer«, sagte Benjamin.

Marie war am Aufstehen, aber wieder kam ihr Tacker zuvor: »Ich hole sie dir.« Entschuldigend hob er die Handflächen: »Da hätte ich auch selber dran denken können, sie mitzunehmen.« Und ab ging er.

Mit verdrehten Augen ließ sich Marie auf den Stuhl fallen und murmelte in Richtung Küchentür: »Hast du ein Glück, dass du Sandras Gast bist und nicht meiner.«

»Was meinstest du, Kätzchen?«, fragte Sonja und löffelte die halbzerflossene Sahne ihres Kaffees.

In Maries abwiegelndes Kopfschütteln erschien Tacker, öffnete das Zigarettenetui, gab Sonja Feuer und fügte hinzu: »Wenn du möchtest, stecke ich deine Rauchutensilien in mein Jackett. Ein Blick von dir genügt und ich eile.«

Diese Fürsorge ging Sonja denn doch zu weit: »Das ist lieb gemeint, Benjamin. Danke dir. Aber mit meinen einundsechzig bin ich noch nicht dement. Vielleicht komme ich in zwanzig Jahren auf dein liebevolles Angebot zurück.«

Mit hochrotem Kopf legte Tacker das Rauchzeug in Sonjas ausgestreckte Hand: »Um Gottes Willen, so habe ich das nie und nimmer gemeint. Ich wollte nur...«

Er wurde entlassen: »Ich weiß. Und jetzt würde ich gerne mit Marie ungestört plaudern.«

»Ja, natürlich, sicher.« Mit einer angedeuteten Verbeugung zog er ab; das Lineal in seinem Kreuz hatte einen Sprung bekommen.

Sonja trank ihren Kaffee aus und fragte Marie: »Das Paar mit der Tochter, die Schauspielerin werden will, ich habe die Namen vergessen: Die sehe ich gar nicht mehr.«

Glucksend schaute Marie ihre Freundin an: »Petra und Jörg. Die haben sich verabschiedet, als du und Sandra eure Besprechung hattet. Sie waren ziemlich angefressen: Sie motzten irgendwas von überheblich und unverschämt. Was war denn da los?«

Verlegen hielt Sonja kurz ihre Hand vor den Mund und zog den Kopf ein: »Oh je. Da bin ich wohl zu weit gegangen.« Sie schilderte ihrer Freundin kurz das Gespräch und Marie lachte lauthals:

»Ha, das ist gut! Das ist richtig gut: Besetzungscouch.«

Dieser Meinung war Sonja nicht: »Ich finde das nicht gut, wenn ich Sandras Gäste vergraule.«

»Bei denen brauchst du dir nichts denken; ihren Abgang wird Sandra kaum bedauern.« Sie überlegte kurz: »Schon komisch: Man meint ja eigentlich, dass die Freunde und Bekannten einer besten Freundin einem liegen müssten. Und dann wundert man sich, was da für seltsame Typen dabei sind und wie die beste Freundin mit denen...«, Marie schüttelte verwundert ihren Kopf.

»Das Thema hatten wir vor ungefähr vier Wochen schon einmal, nicht?« Sonja schaute ihre Liebste zwinkernd an.

»Ja, stimmt«, erinnerte sich Marie an die Snobgäste auf Sonjas Geburtstag.

Kurz vor elf leerte sich die Küche, lediglich der Küchentisch war voll besetzt von Menschen, Tellern, Gläsern, Flaschen. Das süße Buffet war so gut wie geplündert. Vom Flur war Sandra im Kasernenton zu hören:

»Achtung, Achtung, wer noch was Süßes will, antreten! Es wird abgeräumt! Tequila und Willi ab sofort!«

Dann klapperte es: Sandra schichtete benutztes Geschirr in einen großen Wäschekorb; die Spülmaschine war schon lange voll. Aufgedreht und etwas zerzaust eilte sie in die Küche, zu tun, was sie eben angekündigt hatte: Den Buffettisch abräumen. Marie stand auf:

»Das mache ich. Du sollst feiern und nicht arbeiten.« Sie dirigierte Sandra auf den Stuhl neben Sonja und wollte ihr ein Glas Wein einschenken, aber Sandra stoppte:

»Ne, du. Ich hab jetzt Bock auf ein Helles aus der Flasche.«

Sonja hob den Finger: »Hast du ein Pils? Dann ich auch bitte ein Bier.«

Zwei elegante Damen im Abendkleid stießen mit Halbliter-Bierflaschen an.

»Bitte bleibt so. - Und jetzt schaut euch an.« Ein Gast ging in die Hocke und knipste, was die Linse hergab.

Wieder unter sich saßen die beiden Frauen schweigend nebeneinander und tauchten in das Konzert von Stimmengewusel und Fats Domino ein. Sie schauten sich kurz an, ohne Worte: Jetzt war alles, wie es sein sollte.

Marie hatte fertig abgeräumt, stellte Kuchenreste in die Speisekammer und holte die harten Sachen aus dem Kühlschrank, reihte Schnapsgläser auf dem Küchentresen aneinander. Es läutete an der Tür. Marie ging öffnen. Sandra stand auf und feixte Sonja an:

»Das ist Mama Cucina, sie wollte unbedingt vorbeischaun. Du kannst dich noch in Sicherheit bringen. Ich kann sie nicht einfach im Gang abspeisen.« Sie schaute Sonja eindringlich an: »Wenn sie dich sieht – sie rennt dich über den Haufen wie ein italienischer Hurrikan.«

Kurz schwankte Sonja, aber: »Nein, das ist okay. Außer dir ist es lieber, wenn ich...«

Im Hinausgehen meinte Sandra spielerisch drohend: »Ich habe dich gewarnt.«

Marie war wieder hereingekommen und grinste ihre Liebste an: »L'inferno italiano.«

Sonja verstand die Aufregung nicht, blieb gelassen: In über fünfundzwanzig Jahren waren ihr alle denkbaren Arten von Fans begegnet, persönlich und postalisch. Von Kleidsaumküssern, Heiratsangeboten über Wünsche nach getragener Unterwäsche von ihr. Was sollte da noch an Überraschung kommen?

Sie kam, sie brach herein: »Ah, la mia cara Sandra! Wie schön du bist! Habe ich dich noch nie so schön gesehen!«

Mama Cucina rollte in die Küche: »Buona sera. Will nicht lange stören.« Stolz quittierte sie ein paar Komplimente ob ihrer Zuppa Romana mit herzlichem Drücken und stellte ihren kleinen, aber feinen Korb mit italienischen Spezialitäten auf den Tisch: »Ist alles von bella Italia, originale, nicht hier von Supermarkt! Und Pesti habe ich gemacht, nur für la mia ragazza con i belli capelli rossi.«

»Mei, Sie sind einfach ... große Klasse«, bedankte sich Sandra und stand kurz vor einer Umarmung, aber Mama Cucina stoppte mitten in der Bewegung. Aus den Augenwinkeln hatte sie Sonja bemerkt und starrte abwechselnd sie und Sandra ungläubig an.

»Oh no! No, no, no! Ist nicht wahr!« Mund und Augen gleichermaßen aufgerissen eilte sie auf Sonja zu, die aufstand und Mama Cucina die Hand hinhielt:

»Wie schön, Sie endlich kennen zu lernen. Ich habe schon viel von Ihnen gehört, Signora...«

Stumm nahm Mama Cucina die dargebotene Hand, dann brach sich ihr Temperament Bahn: »Nix Signora: Mama Cucina. - Oh, Signora Halland! So schöne Frau!« Sie sprach so laut, wie sie sich zu ihren Worten bewegte. »Ich bin so großer Fan! Habe ich gesehen alle Filme, alle!«

Lächelnd legte Sonja ihre Hände an die Oberarme von Mama Cucina, die die Dankesgeste jedoch als Einladung auffasste: Obwohl einen halben Kopf größer als ihr Fan, verschwand Sonja in einer heftigen Umarmung, die ihr fast den Atem nahm. Mama Cucina gab sie frei, schaute ihren Schwarm an, schlang noch einmal ihre Arme um Sonja und klopfte ihr kräftig auf den Rücken. Schnitt eine Grimasse aus Fürsorge und Tadel:

»Ah, no! So dünn. Wo ist Frau? Spüre nur Knochen. Müssen Sie mehr essen.« Mama Cucina schaute Sandra an. »Wo ist Zuppa Romana? Hast du ihr nicht gegeben?«

»Äh, doch, nein. Es fast nichts mehr da.«

»Bring her, Signora Halland muss essen!« Sie setzte sich neben Sonja, die einen Einspruch versuchte:

»Nein, ich möchte jetzt wirklich nicht. Sie ist bestimmt ausgezeichnet, aber...«

Sie erhielt ein dröhnendes Lachen, während die italienische Gästin ein Glas Wein von Marie nahm. Es war still in der Küche, es redete nur Eine: »Haben Sie Angst, nicht mehr in schönes Kleid zu passen?«

»Ja, das auch und ...«

Mama Cucina befühlte Satin und Tüll: »Mmh, so schön, molto bello. Grande diva.« Sie schaute an ihrer Fülle herab und stellte fest: »No, kann ich nicht anziehen.« Sie nahm einen großen Schluck.

Sonja lächelte sie an: »Es gibt auch für kräftige Frauen sehr schöne Kleider.«

Mit dem Handrücken streichelte Mama Cucina Sonjas Oberarm und rief: »So charmant! ‚Kräftig‘ - oh no, ich bin dick, ganz dick.« Sie blähte die Backen und mimte mit angewinkelten Armen einen Ballon. »Aber mit Kleider haben Sie Recht, sí, sí. Darum Sie müssen unbedingt kommen in mein Lokal. Koche ich Ihnen ein menu speciale. Nur Bestes von Bestes.«

»Das ist ganz lieb ...«

»Müssen Sie nur ein Tag vorher anrufen, dann ich kann alles einkaufen. Sie sagen, was ich soll kochen und ich koche.« Mama Cucina tätschelte Sonjas Hand.

»Das klingt wirklich verlockend. Bestimmt werde ich...«, setzte Sonja an. Aber sie hatte keine Chance gegen den italienischen Wasserfall:

»Und hat Marie erzählt, Sie kochen nicht gern. Mache ich für Sie, können Sie zu Hause frieren. Machen wir Vertrag immer für eine Woche und...«

»Mama Cucina!« riefen Marie und Sandra fast gleichzeitig mahnend.

»Oh, soll ich nicht reden von Geschäft. Scusi, scusi. Muss auch wieder zu meine Gäste.« Mama Cucina trank ihren Wein in einem Zug aus und stand auf, Sonja ebenfalls.

Marie stellte sich mit einem Fotoapparat vor die beiden Frauen und schaute ihre Liebste an, die nickte. Drei Fotos später strahlte Mama Cucina wie ein Honigkuchenpferd und ehe es Sonja verhindern konnte, wurde sie erneut an ein großes italienisches Herz gedrückt. Hinaus ging die Wirtin halb rückwärts, um ihren Schwarm bis zuletzt zu sehen und stolperte beim letzten Winken beinahe über die Türschwelle.

Durchschnaufend setzte sich Sonja hin: »Oh mein Gott, ist sie immer so?«

»Ja«, antwortete Marie, »aber im Lokal nicht ganz so schlimm, da hat sie nicht so viel Zeit.«

Sonja trank von ihrem Bier und lachte: »Sie ist ein Wirbelsturm, aber ein ganz lieber. Eine richtige italienische Mama. Und ich liebe diesen Akzent.«

»Ja, so ist das, wenn man mit den normal Sterblichen zu tun hat«, tönte es sarkastisch.

Marie schaute Birgit finster an, die an den Küchentresen gekommen war: »Vor allem mit jemandem wie dir. Gell, Dorian Gray.«

Sonja piekste ihre Freundin dezent in die Seite und schaute sie tadelnd an, auch wenn sie die Erwähnung von Oscar Wilde nicht verstand. Sie wandte sich Birgit zu: »Wir kennen uns noch nicht, glaube ich.« Sie stand auf, gab ihre Hand und sagte ihren Vornamen als Duzangebot; Birgit beließ es bei »Meilinger.«

Wieder sitzend, fragte Sonja Birgit, was sie beruflich mache, fragte hier und dort genauer nach, zeigte Interesse. Birgit nutzte die Gelegenheit, sich in Szene zu setzen und einer Vertreterin der verhassten upper class Kante zu zeigen. Ihre kleine Assistentenstelle wuchs zum Dreh- und Angelpunkt der Firma, die ohne ihren professionellen Einsatz gar nicht funktionieren würde.

Marie wurde schlecht: Merkte ihre Freundin nicht, wen sie vor sich hatte?

Aber Sonja blieb höflich: »Sie erwähnten vorhin die normal Sterblichen: Ein Weltstar wie ich kommt mit ihnen tatsächlich eher selten so hautnah in Berührung.«

Marie schaute Sonja kurz an: Was sollte die Überheblichkeit? Das war so gar nicht der Stil ihrer Liebsten!

Birgit dagegen fühlte sich bestätigt: »Ja, das glaube ich Ihnen. Das ist normal in Ihren Kreisen.«

»Ah, Sie haben öfter mit unsereins zu tun?«

Abschätzig lachte Birgit auf: »Gott bewahre! Nein. Aber das weiß man doch, wie abgehoben die sind.«

Sonja sagte ernst: »Ich dachte mir schon, als Sie von sich erzählten: Sie schauen genau hin, unter die Oberfläche. Deshalb interessiert mich Ihre Meinung: Finden Sie, ich habe mich Mama Cucina gegenüber richtig verhalten? Oder war ich arrogant, zu reserviert oder gönnerhaft?«

Mühsam verkniff sich Marie ein schadenfrohes Lachen: War das genial! Jemanden mit einem Kompliment und einer Bitte um Rat komplett zu entwaffnen! Birgit merkte, wohin sie manövriert worden war. Sonjas steter, direkter Blick auf sie brachte sie zusätzlich in Zugzwang. Aber sie roch Lunte:

»Ach, kommen Sie. Meine Meinung interessiert Sie nicht im mindesten! Sie verarschen mich doch!«

»Mit beidem haben Sie Recht, Frau Meilinger. Aber wissen Sie, warum das so ist?«

Auch Marie war gespannt auf die Antwort; sie blickte nicht mehr durch, was ihre Freundin bezweckte.

Immer noch schaute Sonja fest auf Birgit: »Weil ich es als unfair und verletzend empfinde, wenn mich jemand pauschal aburteilt, ohne mich als Mensch zu kennen. Vielleicht können wir uns darauf einigen, dass wir nach Ihrer, nennen wir es mal höflich: kreativen Selbstdarstellung quitt sind.«

Sandra hatte sich hinzugesellt, stand neben Birgit. Die ernstesten Gesichter der Diskutantinnen hatten sie neugierig gemacht und ein wenig alarmiert.

Birgit schlug das Friedensangebot triumphierend aus: »Nicht nur Sie wissen, wie man sich gut verkauft. Das weiß ich schon auch.«

»Den Eindruck habe ich nicht, Frau Meilinger. Entscheidend dabei sind nämlich nicht schöne Worte, sondern ob Substanz dahinter steht. Deshalb befürchte ich, dass Ihre Strategie langfristig eher zu Ihrem Nachteil ist.«

Nun hielt es Marie nicht mehr; sie lachte laut. Sandra grinste, aber nicht lange.

Birgit giftete Sonja an: »Auf ungefragte Ratschläge kann ich verzichten.«

»Können Sie. Sie schaden ja nicht mir, sondern sich selbst.« Sonja zündete sich eine Zigarette an. »Und jetzt würde ich das Gespräch gerne beenden.«

»Ja, klar. Weil Ihnen nichts mehr einfällt, wie? Das ist so was von billig!«

Marie war aufgesprungen, ihre Hand juckte.

Sandra packte Birgit am Arm, riss sie zu sich herum und zischte: »Du hältst sofort deine dummdreiste Klappe und bis du draußen bist, machst du sie auch nicht mehr auf. Ist das klar?« Auch wenn Sandra nach einigen Tequillas nicht mehr hundertprozentig standsicher war, beeindruckte ihre Ansage.

Birgit riss sich los: »Wir waren Freundinnen, dass das auch klar ist.«

»Hoffentlich. Und jetzt mach dich vom Acker.«

Dem über ihre Schulter nach hinten gerichteten Daumen Sandras folgend, rauschte Birgit ab. Es schaute ihr keiner nach.

Sandra hielt Sonja schmunzelnd die Bierflasche zum Anstoßen hin: »Heute ist irgendwie der Abend des Aussiebens.«

»Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll«, sagte Sonja kopfschüttelnd. »Das ist mir noch nie passiert, dass ich auf einer Feier die Gäste reihenweise verscheuche.« Sie schaute Sandra an: »Das ist mir wirklich sehr unangenehm und vielleicht sollte ich besser auch gehen.«

Sandra beruhigte sie: »Reihenweise ist übertrieben; es sind ja nur drei. Oder hast du noch jemanden im Auge? Ich meine, wenn ich schon mal dabei bin, meinen Freundeskreis zu entrümpeln. Du bist mir eine wertvolle Hilfe. Also bleibst du bitteschön.«

Gegen halb eins gingen drei weitere Gäste: Heute, Freitag, war ein normaler Arbeitstag und man musste früh aufstehen. Die anderen waren erneut der Küche verwiesen worden, denn auch den letzten kulinarischen Teil des Abends wollte Sandra in Ruhe vorbereiten. Marie deckte den ausgezogenen Küchentisch mit Suppenschalen und Löffel, stellte zwei Körbe geschnittenes Baguette dazu und den Untersetzer für den Topf.

Aus dem duftete es herrlich, Marie lief das Wasser im Mund zusammen. Auch wenn sie bis auf einen Birnenschnaps nur Bier getrunken hatte, so war ihr Verlangen nach etwas Salzigem, Deftigem enorm. Und nicht nur bei ihr. Als Sandra zur Suppe rief, stürmten die Gäste die Küche beinahe und quetschten sich an den Tisch. Alle, bis auf die zwei gewohnten Nachzügler: Sonja, untergehakt bei Benjamin, der immer noch im perfekten Smoking. Noch an der Türschwelle übernahm Marie:

»Sorry, Tacker, aber jetzt bin ich dran« und reichte Sonja ihren Arm. »Wo möchtest du gerne sitzen?«, öffnete Marie den gespreizten Ton Benjamins nach.

»Jetzt sei nicht albern«, lachte Sonja. »Ich möchte neben dir sitzen. Der Rest ist mir egal.«

Benjamin erwies sich erneut als Kavalier, diesmal auch Marie gegenüber. Er stand von seinem Platz auf und deutete auf seinen und den leeren Stuhl daneben: »Bitteschön, hier sind zwei nebeneinander. Ihr habt ja den ganzen Abend kaum etwas voneinander gehabt.«

Als Sandra den Topf mit einem Schöpflöffel auf den Tisch stellte, wurde er mit Applaus begrüßt. Die nächste Viertelstunde war nur das Scheppern von Besteck zu hören, begleitet von genüsslichem »Mmh!«, »Lecker!« und »Boah, echt scharf!«.

Der scharfe Abschluss hatte die Lebensgeister neu erweckt. In der Küche ging es zu wie in einem Wirtshaus mit seinem typischen Stimmengewirr, Lachen, Rufen. Auch Benjamin und Marie saßen jetzt ohne Jackett und mit offenem Hemdkragen am blanken Holztisch. Es schien, als begann eine neue Party, eine, wie sie Sonja noch in guter Erinnerung hatte: Maries Geburtstag. Und sie war jetzt wie damals zwar eine besondere Gästin, aber keine Sensation mehr. Sie beugte sich zu Marie:

»Sandra ist richtig aufgekratzt. Das ist so herrlich, sie zu beobachten.«

»Ja, bis zu eurem Gespräch war sie alles andere.«

»Ich weiß«, erinnerte sich Sonja bedauernd.

»Na ja, ein bisschen habe ich auch dazu beigetragen«, meinte Marie. Den fragenden Blick ihrer Liebsten beantwortete sie lediglich mit: »Magst du noch einen Wein?«